

Die Temperamente und Charaktere nach der Auffassung Fouilléés und Paulhans.

Von Franz Muszynski in Eupen.

I.

Wir beginnen direkt mit M. Alfred Fouilléés Schrift: *Tempérament et Caractère selon les individus, les sexes et les races* (Paris 1901, Felix Alcan. 3. Auflage; 1. Auflage 1895).

a. Die Temperamente. Der Verf. kennt die Charaktere von La Bruyère sehr gut und er bezeichnet die Mehrzahl derselben als entzückende Bilder, doch meint er, dieselben enthalten mehr Schein als Sein, während sein Sinn auf das organische Sein (*l'être organique*) gerichtet sei. In seiner historischen Umschau findet dann Fouilléée zwei Philosophen, welche im organischen Sein allein den tiefsten Grund des menschlichen Verhaltens und der Sitten (*l'origine profonde des passions et des moeurs*) gesucht haben, Descartes und Malebranche. Aus der neueren Zeit nennt er Kant, Schopenhauer, Lotze, Wundt und Bahnsen als deutsche Philosophen, Stuart Mill und Bain als englische, während von den Franzosen ausser Paulhan noch P. Malapert, Ch. Ribery, Fr. Queyrat, J. Guibert Azam, Le Bon, B. Perez und M. Payot in Betracht kommen.

Als Wegweiser zum organischen Sein betrachtet Fouilléée die Biologie. Diese hält er für so weit fortgeschritten, dass man aus ihren Arbeiten Konsequenzen ziehen könne, welche für die Natur der Temperamente, sowie den Charakter von höchster Wichtigkeit seien.

Diese Konsequenzen sucht Fouilléée zu ziehen, doch zunächst will er die Schuld, eine Theorie der Charaktere vernachlässigt zu haben, der empirischen Psychologie aufbürden, und zwar seit Locke und Hobbes in England, seit Condillac und Helvetius in Frankreich. Alle Unterschiede, wie sie zwischen den einzelnen Individuen bestehen, hat man von aussen, auf dem Wege der Erfahrung und Erziehung, an dieselben herangebracht, und noch Stuart Mill meinte, die Partikularität der Menschen könne nur durch die partikulären Umstände und Verhältnisse erklärt werden: „Der Urbestand selbst (*le résidu seul*), wenn man beweist, dass es einen solchen gibt, — muss auf Rechnung der angeborenen

Prädispositionen gesetzt werden.“ Diese Psychologie nennt Fouillée inexakt; sie erkläre sehr wohl die Funktionen des Geistes, sobald die Fähigkeiten gegeben sind; ebenso könne sie die Modifikation des Charakters erklären, wenn dieser gegeben ist. Demgegenüber bemerkt Fouillée, dass der Ursprung unserer Fähigkeiten sowie des Charakters so tief verborgen sind, dass kein Licht des Verstandes sie zu erreichen vermöge.

Es gibt in der Individualität einen organischen Grund (*fonds organique*), woraus die psychologischen Gesetze ebensowenig die Entstehung als die Physiologie die individuierenden Züge (*les traits particuliers*) des Peter oder Paul erklären kann. Man müsste zum Mysterium der Bildung (*combinaison*) des Keimes, sowie zum Geheimnis der Entwicklung des Embryos vordringen können; nur so liesse sich die leibliche und geistige Konstitution des Menschen in ihrer Ursprünglichkeit erklären. Hierzu ist die abstrakte und allgemeine Psychologie unfähig; denn: *réduire à ses éléments un tableau de Raphaël, ce n'est pas expliquer le tableau même*: ein Bild Raphaëls auf seine Elemente zurückführen, heisst nicht, das Bild selbst erklären.

Wie denkt sich nun Fouillée den organischen Grund? Der natürliche Grund (*le fonds natif*) unseres Charakters liegt ausserhalb unseres Bewusstseins (*au delà de notre conscience*) und kann von uns nicht direkt erkannt werden. Darum möchte er in die Lehre vom individuellen und Volkscharakter die Idee der Evolution eingeführt sehen. Diese letztere nimmt aber ihren Ausgang von der Biologie, welche den Urgrund der Wesen in die Zelle verlegt, so dass der Körper als eine Zellenkolonie betrachtet werden kann.

Doch hierbei ist man nicht stehen geblieben; man ist einen Schritt weiter gegangen, nämlich von der Zelle zur innersten Struktur ihrer lebenden Materie (*à la „structure“ intime de leur matière vivante*), welche man *Protoplasma* nennt. Nach der protoplasmatischen Theorie kommt dieser organische Grund dem Lebensgrunde am nächsten, auf dem sich Anatomie und Physiologie unzertrennlich als Wissenschaften abheben, so dass die eine die Struktur, die andere dagegen die Funktionen der vereinigten Organe untersucht. Beide aber (Anatomie und Physiologie) wollen im Sinne des konstruktiven und destruktiven Wandels oder der Veränderung der lebenden Materie selbst genommen sein; denn das Leben, so sagt Fouillée ausdrücklich, ist nichts anderes als eine fortwährende Konstruktion und Destruktion, oder mit anderen Worten eine Integration (Verinnerlichung) und Desintegration (Veräusserlichung), welche beide letzteren eine Serie chemischer Veränderungen darstellen. Darum soll es fortan Aufgabe der Anatomie und Physiologie sein, die Assimilations- und Desassimilationsveränderungen in ihren verschiedenen Beziehungen zu untersuchen, sowie festzustellen, welches der Massstab der

organischen Stoffaufnahme und Stoffausscheidung ist; so findet sich die Bilanz des Lebens.

Von hier aus ist zur Bestimmung des Wesens des Temperamentes nur ein Schritt. Diesen tut M. Fouillée. Das Temperament bestimmt sich nach der Weise und dem Verhältnis der destruktiven Veränderungen in den Funktionen des Organismus (5).

Die Konstitution (des Lebens) ist indes sehr wohl vom Temperament zu unterscheiden. Die erstere ist das „statische“, dagegen das Temperament das „dynamische“ Moment im Organismus. Um die Bedeutung der protoplasmatischen Lehre ersichtlicher zu machen, denke man sich das ganze Gebiet des Lebens (*la domaine de la vie*) in zwei Gruppen von fundamentalen Veränderungen; die *changements intégrateurs* beherrschen das Wachstum, dagegen die veräusserlichenden (*desintégateurs*) die Reproduktion. Unterscheidet man ferner im Wachstum Assimilation und Desassimilation, so beherrscht die Verinnerlichung die erstere, dagegen die Veräusserlichung die letztere. Unterscheidet man endlich in der Reproduktion das männliche und weibliche Element, so liegt die Verinnerlichung im ersteren, die Veräusserlichung (*desintégration*) im letzteren (8).

Hiernach gibt es Temperamente der Verinnerlichung oder Sammlung und solche der Veräusserlichung oder Entfaltung (*des tempéraments d'épargne et des tempéraments des dépense*). Auf dieses biologische Prinzip lässt sich auch die alte Unterscheidung der Temperamente, nämlich in sensitive und aktive, zurückführen. Ihrer Richtung nach sind die sensitiven Temperamente *zentripetal*, während die aktiven *zentrifugal* sein müssen. Der Regulator des Gleichgewichts im Empfangen und Entfalten (*l'équilibre de la recette et de la dépense*), sowie der Wahrnehmung und Tätigkeit ist das Nervensystem. Dieses reguliert die Bewegungen im Organismus wie die Unruhe (*le balancier*) den Gang der Uhr; bei den einen sind sie stärker, bei den anderen schwächer, bei den einen schneller, bei den anderen langsamer. Die Stärke und Schnelligkeit nun in der intimsten Metamorphose der lebenden Substanz (*de la substance vivante*), vornehmlich der nervösen, wird hiernach zur natürlichen Subdivision der Temperamente.

Auf Grund der intimsten Vorgänge im Protoplasma, sowie ihrer vorherrschenden Richtung, sei es im Organismus im allgemeinen, sei es im Nervensystem im besondern, macht Fouillée folgende systematische Aufstellung der Temperamente.

1. Beim Sanguiniker (in sensitiver Hinsicht: lebhaft und leicht) herrscht vor: Integration, begleitet von einem exzessiven Ernährungstrieb (*par excès de nutrition*). Reaktion: schnell, schwach und von kurzer Dauer.

2. Beim Melancholiker (in sensitiver Hinsicht: tief und leidenschaftlich [*passionné*]) herrscht vor: Integration, begleitet von einem Ernährungsmangel. Reaktion: langsam, stark und dauerhaft.

3. Beim Choleriker (aktiv, feurig) herrscht schnelle und starke Desintegration (Entfaltung) vor.

4. Beim Phlegmatiker (aktiv, kalt) herrscht langsame und schwache Desintegration vor.

Diese vier Temperamentstypen sind bei Fouillée in ihren einzelnen Zügen gut getroffen und feinsinnig ausgearbeitet.

Einfache Temperamente gibt es nicht; jedes derselben ist eine nach Verhältnis variable Mischung. In Glück und Moralität ist das Temperament von grossem Einfluss; es ist das Horoskop, worin man das Schicksal des einzelnen Menschen erkennen kann. In physischer und psychischer Hinsicht ist das Temperament unveränderlich.

Weiter brauchen wir die Sache nicht zu verfolgen; das bisher Gesagte genügt, um die prinzipielle Seite derselben erfassen zu können. Diese letztere deckt sich vollkommen mit dem philosophischen Standpunkte des Autors. Geboren 1838, liess er in sich einen markanten Metaphysiker vermuten; doch in der Folge verwarf er jeglichen Dogmatismus und suchte die extremsten Gegensätze auszugleichen, z. B. den Positivismus und Idealismus; schliesslich verfiel er selber dem Skeptizismus und trug wesentlich zum Ruin der Metaphysik in Frankreich bei. Gott, Seele, Freiheit sind für ihn kaum etwas anderes als ideelle Kräfte (des idées-forces), ohne jegliche reale Objektivität. Sein ganzes philosophisches System läuft in eine geistig-monistische Spitze hinaus¹⁾. Das soeben Gesagte findet seine Bestätigung in der Herleitung und Begründung der Temperamente und soll noch offener werden in der Lehre vom Charakter.

Dass der Autor in die Charakter- und Temperamentenlehre die Evolution gern eingeführt sähe, ist gar nicht so ungeheuerlich. Was auf irgend ein Prinzip zurückgeht und dem Werden unterliegt, das verträgt auch den Evolutionsgedanken; ja, dieser ist damit von selbst gefordert; ist dagegen vom Werden keine Rede, dann fällt auch die Evolution. Dass die Temperamente auf ein Prinzip zurückgehen, ist nicht zu leugnen; ob sie aber dem Werden unterliegen, das muss nicht nur in Frage gestellt, sondern direkt verneint werden. Denn die Temperamente gehören zu den primären Qualitäten der menschlichen Natur, wie z. B. die Leuchtkraft zum Lichte; als solche lassen sie wohl eine Bemeisterung zu, aber kein Werden im ontologischen Sinne des Wortes. Also unterliegen die Temperamente keiner Evolution, sondern höchstens in ihrem So- und Anderswerden in der Erziehung und Bildung des Menschen. Hiervon spricht Fouillée in seinem Werke sehr zutreffend; einen Widerspruch lässt er insofern bestehen, als er sagt, der natürliche Grund (le fonds natif) unseres Charakters (auch der Temperamente) liege ausserhalb unseres Bewusstseins. Wäre dies der Fall, dann würde die subjektive Bemeisterung des Zornigen (Heftigen) keinen Sinn haben.

¹⁾ Cfr. Blanc, *Dictionnaire de philos.* (Paris 1906) 567.

Was nun die Herleitung der Temperamente aus den protoplasmatischen Vorgängen betrifft, so beruht sie auf dem wissenschaftlichen „Zurechtmachen“ des Prinzips. Dass im Protoplasma und in der Zelle eine Konstruktion (intégration) oder ein Aufbau, sowie eine desintégration oder Entwicklung und Entfaltung stattfindet, das wollen wir zugeben, ohne ein Mysterium und Geheimnis zu statuieren. Ist diese Deduktion aber nicht eine Art *petitio principii*? Protoplasma und Zelle nebst Zubehör sind da; gut. Wirken sich beide von selbst aus, oder werden sie ausgewirkt? Fouillée spricht von einer „lebenden Materie“. Davon hat er gut sprechen, da sie einmal lebendig ist. Gibt es aber auch eine tote Materie, wie es z. B. der Stein, das Eisen ist, dann ist die Deduktion hinfällig: denn alsdann müssen wir noch einen Schritt über Fouilléés Schritt hinausgehen und fragen: Wodurch wird aber die vermeintliche Materie lebendig (vivante)? Wir sehen, die Deduktion Fouilléés entbehrt des wissenschaftlichen Ernstes. Er hat sich selber festgelegt durch den Satz: *Reduire à ses éléments un tableau de Raphaël, ce n'est pas expliquer le tableau même.*

b. Der Charakter. Anknüpfend an die Fatalisten aller Art, „seien diese Metaphysiker, Psychologen oder Physiologen“, wie Spinoza, Schopenhauer, Taine und Ribot, glaubt Fouillée sagen zu müssen, dass deren Bestimmungen des Charakters den gemeinsamen Fehler haben, dass sie die Entwicklung der Wesen an diejenige des Mechanismus knüpfen, welcher von geometrischer und physiologischer Blindheit beherrscht wird. Demgegenüber hebt er hervor, dass im menschlichen Charakter ein Element höherer, neuer und origineller Ordnung sich vorfindet: das Bewusstsein. Dieses letztere hat seinen Grund in der Intelligenz, welche von den Faktoren des Charakters nicht ausgeschlossen werden darf; diese ist vielmehr ein Element, welches am besten den Unterschied zwischen Charakter und Temperament dartut.

Im weiteren Verfolg seiner soeben angedeuteten Ansicht kommt Fouillée zu dem Ergebnis: Wie das Temperament sich an die Struktur und an die allgemeinen Funktionen des Nervensystems knüpft, so knüpft sich der Charakter im eigentlichen Sinne des Wortes an die Struktur und die Funktionen des Gehirns als des Organs der Intelligenz (112).

Die Geltendmachung des intelligiblen Momentes im Charakter nimmt sich bei Fouillée sehr gut aus. Wie denkt er sich aber die Intelligenz? Die geistige Funktion enthält in ihrem elementarsten Zustande bereits ein intellektuelles Element, — nämlich die Sensation im eigentlichen Sinne des Wortes. Und die letztere verzweigt sich in das Unterscheiden und Vorziehen des einen vom anderen. Exemplifizierend auf ein Infusorium, nämlich die Amöbe, wie diese auf Wärme und Kälte, sowie auf die ihr zusagende oder nicht zusagende Nahrung reagiert, schliesst

Fouillée: „Also selbst bei der Amöbe gibt es ein Element der wirklichen (inneren) Intelligenz und nicht bloss eine äusserliche“ (113).

Obgleich die Ausführungen Fouilléés über die Intelligenz recht anziehend und stellenweise überzeugend sind, so merkt man in ihnen durchweg den positivistischen Hauch. Das ersieht man z. B. aus der Begriffsbestimmung der „Idee“: *Toute idée n'est qu'un ensemble de relations perçues d'un seul regard*: Die Idee ist nichts anderes als die Gesamtheit der erkannten Beziehungen unter einem einzigen Gesichtspunkt (151).

Nächst der Intelligenz spielt im Charakter der Wille eine grosse Rolle.

Wie denkt sich Fouillée den Willen? Die Bereitwilligkeit des Willens hängt grösstenteils von dem Grade der Spannung des Gehirns ab (167).

Ausdauer, Beharrlichkeit und Erfolg des Willens sind ebenfalls Dinge, welche von der Kraft des Gehirns und der Nerven abhängig sind und mehr oder weniger schnell erschöpft werden. Dies ist die physiologische Seite des Willens. Das eigentliche Wesen desselben liegt in der Richtung (*la direction*), und was diese bestimmt, das sind die Gefühle. Die Modifikation der Willenskraft ist nur dadurch möglich, dass man die organische Kraft, nämlich die Nerven und Muskeln, modifiziert. Das grosse Mittel hierzu ist die Gewohnheit.

Nach dem bisher Gesagten ist es unschwer, die Begriffsbestimmung zu würdigen, welche Fouillée vom Charakter gibt, nämlich: „Der Charakter ist die vom Willen eingehaltene Willensrichtung, welche ihn rücksichtlich der verschiedenen Wahrnehmungen, Ursachen und Gründe auf die ihm entsprechende Weise reagieren lässt“ (X).

Scheint diese Fassung des Charakterbegriffes auf den ersten Blick einigermaßen befriedigend zu sein, so sehen wir doch, dass es immer auf die nähere Bestimmung der darin auftretenden termini ankommt. So nun wie Fouillée den Willen bestimmt hat und wie er ihn in der Definition funktionieren lässt, ist der Charakterbegriff für uns unannehmbar; denn als solcher versinkt er gänzlich in Fleisch und Blut. Hält doch Fouillée den Charakter des Menschen für angeboren. Dieser angeborene Charakter ist unser Organismus von innen gesehen (*notre caractère inné, c'est notre organisme vu par le dedans*); dagegen ist der Organismus unser Charakter von aussen gesehen.

Diese Bestimmung des Charakters hat, wie diejenige der Temperamente, ihren Grund in dem flachen biologischen Prinzip, von dem der Autor beherrscht ist. Denn der Organismus, von dem Fouillée spricht, ist nichts anderes als eine Einheit von sehr kleinen Organismen, welche auch ihrerseits lebendig sind und infolgedessen eine Gemeinschaft bilden (XI).

Was darum unsere „Individualität“ bildet, ist eigentlich ein Heer von Elementen, deren Assoziation uns konstituiert: *c'est précisément la collectivité des éléments dont l'association nous constitue*. Und was wir unsere persönliche Natur nennen, ist schon vor jeglicher menschlichen Beziehung

eine soziale Natur, welche als solche aus den Beziehungen unserer organischen Komponenten resultiert, résultant des rapports de nos composants organiques. Hiernach ist der angeborene Charakter die Einheit von Sensationen und Reaktionen: er ist der Ausdruck einer kollektiven Sensibilität und eben eines solchen Willens, d. h. der Gesamtheit von Wahrnehmungen und Antrieben, die in der Totalität unserer Zellen praeexistieren. Und was diese letzteren in ihrer Konstitution sind und haben, das verdanken sie der Erbllichkeit. In dieser liegt der letzte Grund, warum der eine aktiv, der andere träge, warum der eine reizbar, der andere unempfindlich ist. Mens agitatur mole, hat der Dichter gesagt: viel wahrer sei: Mens agitatur mole.

Die Selbsterkenntnis ist für uns ein schwierig Ding; denn die Quelle vermag sich nimmer im Sonnenstrahl selbst zu erblicken, welch letzterer allein sie sichtbar macht; sie kann höchstens die Wellen des Augenblicks wahrnehmen, die sich ergiessen, aber nicht erschöpfen. So sind auch wir Menschen gewissermassen ein Werden (un „devenir“), welches sich unaufhörlich ändert gemäss der Idee, welche wir von uns haben, gemäss dem Ausgangspunkte und Ziele. Mit einem Worte: Der Mensch ist nicht, er wird; und dies ist die Eigentümlichkeit seiner Natur, dieser letzteren immer etwas hinzutun zu können; c'est le propre de sa nature que de pouvoir toujours ajouter à sa nature. Eben daher ist der Charakter des Menschen stets auf dem Wege der partiellen Aenderung. Schon das Bewusstsein, welches wir von uns selbst haben, kann eine Aenderung zum Besseren oder Schlechteren anzeigen, jenachdem wir mehr oder weniger hässlich in unseren eigenen Augen erscheinen. Denn das moralische Gesicht (la visage morale) ist nicht so feststehend wie das physische.

Möge das bisher Gesagte genügen, um die psychologischen und biologischen Grundlagen der Lehre von den Temperamenten und dem Charakter nach der Darstellung Fouillée kennen zu lernen. Es erübrigt nur noch, die Einteilung oder Klassifikation der Charaktere hier wiederzugeben, ein Umstand, auf den man in Frankreich heute ein grosses Gewicht legt.

Fouillée unterscheidet drei Klassen von Charakteren: Die Sensitiven, die Intellektuellen und die Voluntaristen, deutsch: die Sinnen-, Verstandes- und Willensmenschen. Jede Klasse weist drei Arten auf.

a. Die Sensitiven:

1. Sensitive, die wenig Intelligenz und wenig Willen haben (also die Verstandes- und Willensschwachen);

2. Sensitive, die Energie des Willens, aber wenig Intelligenz haben;

3. Sensitive, die wenig Willen, aber viel Intelligenz haben.

b. Die Intellektuellen:

1. Die ausschliesslich Intellektuellen;

2. Die Intellektuellen, welche wohl Sensibilität, aber wenig Willen haben.
3. Solche Intellektuellen, welche viel Willen haben.

c. Die Voluntaristen.

1. Solche von wenig Sensibilität und wenig Intelligenz;
2. Solche von viel Sensibilität und wenig Intelligenz;
3. Solche von viel Intelligenz und wenig Sensibilität.

Wissenschaftliche Systeme dieser Art kritisieren, ist eine sehr schwierige Sache, und das bei all dem Wohlwollen, das man dem Autor, und bei aller Schonung, die man dem Gliede einer achtbaren Nation entgegenbringt. Doch es hilft nichts; denn die wissenschaftliche Ueberzeugung, sie soll nicht nur auf Höflichkeit und Nachsicht, sondern auch auf Wahrheit, Gerechtigkeit und Entschiedenheit beruhen.

Eben darum müssen wir die Voraussetzungen, auf denen M. Fouillé's Temperamente und Charaktere beruhen, als unhaltbar bezeichnen. M. Fouillé's wissenschaftlicher Standpunkt ist eine beklagenswerte Selbsttäuschung. Er kennt und ist überzeugt von dem Besseren, aber er verschmäht es zu Ehren zu bringen; am Ende seines kraftvollen Unternehmens steht der Markstein der Schwäche. So kennt M. Fouillée z. B. die Finalität der Dinge, und der Charakter erscheint ihm vom höheren Gesichtspunkte aus auf die Zweckmässigkeit gestimmt (un ordre de finalité), oder, nach einm Worte Emersons, als eine „moralische Ordnung“, welche sich in der Natur des Individuums durch die Reaktion seines intelligenten Willens geltend macht.

Doch was hat diese Finalität und Polarisation der Intelligenz für einen Sinn, wenn die letztere aus sich selber hervorgeht und reagiert und wiederum auf sich selber abzielt; denn von Zielen im Sinne der christlichen Philosophie ist keine Spur bei M. Fouillée zu finden. „Die höchste Entwicklung der menschlichen Natur ist dort, wo das Herz sich verständnisvoll öffnet und sich dem Unendlichen angleicht“ (179).

Lässt also M. Fouillée in den fundamentalen Dingen die Willkür walten, so nicht minder in der Klassifikation der Charaktere. Zum Klassifikationsgrund der letzteren nimmt Fouillée das Viel und Wenig (Quantität), also einen Massstab, der sehr gut durch klein und gross ersetzt werden konnte; überdies lassen die Unterarten ohne weiteres eine Umsetzung zu; denn ein Voluntarist mit „viel Sensibilität und wenig Intelligenz“ kann ebenso in die Klasse der Sensitiven, dagegen mit „viel Intelligenz und wenig Sensibilität“ in die Klasse der Intellektuellen gehören.

II.

Von Fouillée wenden wir uns zu Fr. Paulhan, *Les caractères* (Paris 1902, Felix Alcan. 2. Auflage. gr. 8^o. 247 S.).

Unter dem Charakter eines Menschen versteht man im allgemeinen das, was ihn charakterisiert, das, was bewirkt, dass er dieser ist und nicht

ein anderer; der Charakter ist die eigentliche Natur seines Geistes und die besondere Form seiner Verstandesbetätigung. Charakter, Persönlichkeit und Individualität sind fast dieselben Dinge, nur unter verschiedenem Gesichtspunkte betrachtet (1).

Den „Charakteren“ des Autors liegt nichts mehr und nichts weniger zu Grunde als das Individuationsprinzip im psychologischen Sinne. Derselbe geht als Systematiker hohen Ranges von gewissen Voraussetzungen aus. Diesen müssen wir uns zuwenden, wenn wir sein System verstehen wollen. Folgen wir aufs genaueste seinen Spuren. Wir wissen, so führt der Autor aus, dass der Geist des Menschen ein Kompositum (un composé) von Elementen ist, die wiederum mehr oder weniger zusammengesetzt sind und, jedes für sich, eine unabhängige Betätigung ausüben oder sich zu einem grösseren System vereinigen (assoziiieren) können. Das grosse Assoziationsgesetz ist nun dieses: Die einfachsten psychischen Elemente bilden die höheren Elemente, diese bilden die Tendenzen oder Strebungen, die Tendenzen bilden die Persönlichkeit, und das Gesetz, welches das ganze Leben des Geistes beherrscht (*domine toute la vie de l'esprit*), ist das systematische Assoziationsgesetz (*c'est la loi d'association systématique*), welches die Fähigkeit eines jeden Elementes zum Ausdruck bringt, des Begehrens, der Idee oder des Bildes, andere hervorzurufen (*à susciter*) und sich mit ihnen zu einem gemeinsamen Ziele hin zu vereinigen (assoziiieren). Dieses Gesetz wird ergänzt durch das (zweite) systematische Hemmungsgesetz, wodurch jedes psychische Element solche Elemente zu hemmen sucht, die sich mit ihm nicht harmonisch verbinden können. Das dritte Gesetz des geistigen Lebens ist das Gesetz des Gegensatzes (*la loi de contraste*), und endlich kommen die Assoziationsgesetze, welche auf der Angleichung und der Aehnlichkeit (*contiguïté et ressemblance*) beruhen.

Wenn wir dies die dynamische Seite des Systems M. Paulhans nennen dürfen, dann hat dasselbe auch eine quantitativ-statische.

Der Autor sagt nämlich: „Im Körper gibt es nur physisch-chemische Phänomene, die von den Lebensvorgängen beherrscht werden, ebenso gibt es im Geiste nur physiologische Phänomene, von denen selbst die Tatsachen des Selbstbewusstseins nicht ausgenommen sind, da diese von den anderen nur durch die Weise unterschieden sind, auf welche wir sie wahrnehmen, und Teile eines zusammengesetzten Ganzen sind, wie der Ton und die Farbe. Die eigentliche (*vraie*) Materie der Psychologie ist das soziale Element, das ganze Individuum. Von den Elementen des letzteren gehören einige der Biologie allein, andere der Physiologie und Psychologie an, wie auch die biologische Chemie die Physiologie und die Chemie umfasst, und in dem Masse, wie man diese mehr komplex nimmt, werden sie mehr und mehr psychologisch.“

„Der Charakter ist ein Arrangement der biologischen Phänomene unter dem Gesichtspunkte des sozialen Zieles“ (9).

„Also geht die Wissenschaft von den Charakterformen auf die Untersuchung der vorzüglichen psychischen Elemente zurück, welche die Persönlichkeit konstituieren, nämlich auf das vorwiegende Streben, auf feststehende Ideen, überwiegende Begierden, die Beziehungen, welche unter ihnen bestehen, indem sie einander fördern oder behindern, je nachdem im geistigen Leben vorherrscht: die systematische Assoziation, die Hemmung, der Gegensatz, die Assoziation durch Angleichung oder Verähnlichung, die verschiedenen Seins- und Tätigkeitsweisen; ferner auf die Sensibilität, d. h. auf die mehr oder weniger erhebliche Leichtigkeit der Betätigung, ihre Reinheit, d. h. die mehr oder weniger vollständig systematische Uebereinstimmung aller sekundären Elemente, welche sich vereinigen, um ein höheres zusammengesetztes psychisches Ganzes zu bilden, auf die mehr oder weniger unvollkommene Elimination aller dissonierenden Elemente, endlich auf die komplexen Qualitäten, welche aus der Verbindung von Strebungen oder der abstrakten Formen resultieren.“

Wie sich der Autor die Funktion seiner Gesetze denkt, das zeigt er an vier Beispielen, die er als „Tatsachen der Erfahrung“ der Systementwicklung vorausschickt.

Er meint, von einer Person könne man sagen, sie entbehre der Festigkeit oder sie leide an Einfällen (*qu'elle est incohérente ou capricieuse*), von einer anderen, sie sei genussüchtig (*gourmande*), von einer dritten, sie sei lebhaft oder weichlich (*vive ou molle*), von einer vierten, sie sei empfindlich (*susceptible*).

Wenn wir nun die erstere als der Festigkeit entbehrend bezeichnen, so deuten wir auf den allgemeinen Zustand ihrer verschiedenen Neigungen (*tendances*) hin, auf die Art und Weise, auf welche die letzteren sich assoziieren, bekämpfen oder verdrängen, auf die allgemeine abstrakte Form der Aktivität ihres Geistes. Wir wollen sagen, dass keine Gedanken (*les idées*), Gefühle und Akte bei ihr regelmässig verlaufen, dass man jeden Augenblick bei ihr einen unvorhergesehenen Wunsch sich äussern sieht, der unter dem Einflusse von einem latenten Streben steht und sich bei geringfügiger Gelegenheit geltend macht, ohne dass er sich an Gedanken knüpft, welche die Person vorher beherrschten.

Ob wir nun von einer anderen Person sagen, sie sei sich immer gleich, sie beherrsche sich, sie gehe leicht von einem Extrem ins andere über, sie sei widerspruchsvoll, — alle diese Bezeichnungen (*ces mots*) gehören der gleichen Ordnung von Vorzügen oder Mängeln an (*de qualités ou de défauts*), sie deuten auf den Zustand der Neigungen, Wünsche, Gedanken bei demselben Individuum, die allgemeine Art und Weise, auf welche sie entstehen und sich assoziieren, sie geben uns eine Art abstrakte Form des Geistes.

Zusammenfassung. Dürfte das bisher Gesagte ausreichen, um des Autors Auffassung und Absicht kennen zu lernen, so glauben wir doch,

letztere in folgender kürzeren Fassung wiedergeben zu müssen, wobei wir uns wiederum aufs engste an des Autors Worte halten.

Das Streben (*la tendance*), seine Betätigungsweise, seine allgemeinen Beziehungen zu den anderen Strebungen, wie sie sich in demselben Individuum finden, es sind das unleugbare Realitäten, und wenn man erwägt, dass die Strebungen, Gefühle, Erregungen, Begierden und Gedanken nur einzelne Momente (*des parties*) ihrer Betätigung sind, so sind das die einzelnen Elemente des Charakters, die man zu erkennen vermag.

M. Paulhan unterscheidet in jedem Charakter zwei Elemente, ein konkretes und ein abstraktes. Das erstere sind unsere Neigungen, Leidenschaften, Begierden selbst: die Wertschätzung des Guten oder die Gaumenlust, Ehrgeiz oder Nichtswürdigkeit (*méchanceté*), welche durch ihr Vorwiegen Charaktertypen erzeugen wie den eines Sinnlichen, Strebers oder Bösewichtes. Das abstrakte Element dagegen sind die Gesetze, denen gemäss sich die Neigungen im Individuum miteinander verbinden, sich bekämpfen, verdrängen, ohne sich zu stossen, und den Geist wechselseitig beherrschen oder sich harmonisch assoziieren.

Am offenbarsten wird die Idee und Absicht des Autors in seiner Klassifizierung der Charaktere. Er unterscheidet drei Kategorien:

1. Zur ersten Kategorie gehören die Charaktere, welche aus der verschiedenen Form der psychologischen Assoziation hervorgehen. Es sind folgende: Die Harmonischen (*les équilibrés*), das sind Leute von einer Ebenmässigkeit, die sich in ihrem ganzen Wesen ausspricht; ferner: die Unifizierten (*les unifiés*), die Beherrscher ihrer selbst, die (subjektiv) Reflexiven, die Unruhigen, die Nervösen, die Streitsüchtigen, die Impulsiven, die (in ihrem Wesen) Gegensätzlichen (*les composés*), die Haltlosen, die Kleinlichen, die Suggestiblen, die Schwachen, die Zerstreuten, die Schwerfälligen, die Leichtsinrigen.

2. In die zweite Kategorie gehören die Charaktere, deren Strebungen verschiedene Qualitäten aufweisen. Dies sind:

Die weiten, engen und armseligen Charaktere, dann: die Reinen (deren Charakter nichts Zwieträchtiges aufweist), die Ruhigen, Verwirrten (*les troublés*), die Erregten, die Leidenschaftlichen, die Unternehmer, die Kühnen, die Opponierenden, die Willenskräftigen, die Halsstarrigen, die Beharrlichen, die Schwachen, die Veränderlichen, die Nachgiebigen (*les souples*), die Sanften, die Rauhen, die Unbeholfenen, die Lebhaften, die Empfänglichen, die Kalten, die Weichlichen.

3. In die dritte Kategorie zählt M. Paulhan die Charaktertypen, welche ein Vordringen oder aber einen Mangel einer Neigung aufweisen.

Diese lassen folgende Unterscheidung zu: Charaktere mit vitalen Neigungen: die Genussüchtigen, die Nüchternen, die Lüsternen oder Erotischen (les sexuels) und die (in derselben Hinsicht) Kalten; mit visuellen Neigungen: Maler und Bildhauer; mit auditiven Neigungen: die Musiker; mit Geschmackssinn: die Feinschmecker; mit intellektuellen Neigungen: die Denker; dann kommen die Gefühlsstürmer und endlich die „intellektuellen Vagabunden“ (Dilettanten). Auf sozialen Neigungen beruhen folgende Charaktere: Die Egoisten, die Altruisten; solche, bei denen vorherrscht: Liebe, Freundschaft, Familiensinn; dann kommen die Humanitären, die Weltmenschen, die Professionellen (Berufstypen), die Geizigen, die Grossmütigen, die Verschwender, die Wirtschaftlichen, die Hochmütigen, die „Angeschossenen“ (les vaniteux), die Bescheidenen, die Streber (les ambitieux), die Herrschsüchtigen (les autoritaires), die Unterwürfigen, die Zufriedenen (les heureux), die Spieler, die Pessimisten. — Auf aussersozialen Neigungen beruhen: die Formalisten, die Liebhaber abstrakter Dinge, die Mystiker, die Liebhaber des Wahren, Guten und Schönen usw.

Hiermit lassen wir die Liste erschöpft sein.

Bei M. Paulhan spitzt sich die ganze Behandlung der Charaktere auf die methodologische Frage zu, ob analytisch oder synthetisch. Von Hause aus Positivist, zehrt er von der Bettelkost eines Apriorismus, der sehr an Kant erinnert und überall Spuren der Herbart'schen Psychologie aufweist. Diese Umstände können keinem philosophischen Bau als Grundlage oder Stütze dienen.

Was die anthropologischen Bestimmungen M. Paulhans betrifft, also die Bezeichnung des menschlichen Geistes als „ein Kompositum“, die Reduzierung des Lebens auf physisch-chemische Vorgänge, dann die Aufstellung der Gesetze, welche das ganze „Leben des Geistes“ beherrschen, was diese betrifft, so müssen wir bei allem Respekt vor dem Verfasser denn doch sagen, dass sie mehr, zum Teil nur, philosophische Dichtung enthalten und des Ernstes, in welchem jede Wissenschaft aufgefasst und gepflegt werden soll, einfach unwürdig sind. Denn mit den Strebungen (Tendenzen) lässt sich gut umspringen, wenn sie „gegeben“ sind. Liegt es aber einem Philosophen nicht nahe genug, zu fragen, woher diese? Doch dieser Vorwurf trifft den Autor nicht allem.

Von einem Erfolge des Autors kann keine Rede sein, und Einzelheiten aufgreifen und sie berichtigen, hat keinen Zweck. Das philosophische Unheil des Autors liegt darin, dass er auf den Apriorismus eingeschworen ist. Durch diesen macht sich jeder Philosoph zum Kostgänger (wenn nicht gar zum Bettel) des Empirismus, wohingegen der Positivist sich zum Schuldner des Metaphysizismus macht. Das gibt aber eine Unehrlichkeit des wissenschaftlichen Betriebes, die unmöglich gedeihlich wirken kann.

Dessenungeachtet bleibt das analytische und synthetische Verfahren auch in der Lehre von den Charakteren zu Recht bestehen; denn analytisch müssen wir schöpfen, um synthetisch bauen zu können, wobei wir aber immer eingedenk bleiben müssen, dass das menschliche „Bauen“ ein Nachbauen (Synthetisieren) ist; denn in Wirklichkeit ist die Auflösung (Analyse) des Menschen in seine Elemente, um hinterher den Petrus oder Paulus daraus zu „bauen“, ein Kinderspiel. Unvergesslich bleibt mir das Wort M. Fouillé's: Réduire à ses éléments un tableau de Raphaël, ce n'est pas expliquer (sagen wir hier: réaliser!) le tableau même.

Wenn aber der Autor bei seiner Analyse vor dem physisch-chemischen Tore des Lebens stehen bleibt, wie kann er wissen, was in der Festung des Geistes vor sich geht; sich aber diese nach seiner Art „denken“ (vorstellen), ist kein philosophisches Prinzip.

Mit dem falschen Prinzip müssen natürlich auch die gemachten Deduktionen samt der Klassifizierung der Charaktere fallen; denn wenn z. B. die Maler und Bildhauer in ihrem Charakter die vitale Neigung aufweisen, ist diese letztere nicht ebenso qualitativ wie diejenige der Leidenschaftlichen, der Lebhaften der zweiten Kategorie, und assoziiert sich bei den Willensmenschen (les volontaires) nicht alles auf den Willen, wie dies angeblich der Fall sein soll bei den Schwachen, Zerstreuten? Wie? Soll man bei den letzteren, sowie bei den Schwachen und Unruhigen überhaupt von Assoziation sprechen dürfen, wo alles auseinanderzufallen droht? In welche Kategorie würde wohl der Autor die „weltflüchtigen“ Automobilisten und Aëronauten unterbringen?